Ioannis Pangalos

Die Überwindung traditioneller Opfernarrative in spanischen und griechischen Bürgerkriegsromanen seit den späten 1990er Jahren

Einleitung

In meinem Artikel beabsichtige ich einen Paradigmenwechsel aufzuzeigen, der sich, so meine These, in der griechischen und spanischen Bürgerkriegsliteratur um die Zeit des Millenniums anbahnt, sowie seine wichtigsten Charakteristika – eines davon ist die Überwindung gängiger Opfernarrative – zu beschreiben. Ferner will ich auf die gesellschaftlichen und theoretischen Prämissen eingehen, die diesen literarischen Wandel ermöglichen und die ich unter den ‚experimentellen‘, nicht eingebürgerten Begriff *metamnemonial* (Pangalos 2017, 380) subsumiere. Einleitend möchte ich lediglich dasjenige Merkmal ansprechen, das meines Erachtens in der angedeuteten Situation der Jahrhundertschwelle am wichtigsten für die ‚neue‘ Literatur ist: Die kommunikativen Gemeinschaften, die die Erinnerung an die leiderfüllten Ereignisse der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts lebendig tradieren, sind in Auflösung begriffen. Diese Gruppen favorisierten in der Regel das eine oder das andere der in die Auseinandersetzungen involvierten ‚Lager‘, wobei sich das eine jeweils zum Opfer des anderen stilisierte. In diesem von Bipolarität gekennzeichneten Zustand erfüllte die Literatur eine bestimmte Funktion: Sie narrativierte den angestrebten Opferstatus und lieferte kulturelle Symbole, die für die eine oder andere Gemeinschaft, des rechten oder des linken politischen Lagers, verbindlich und verbindend waren. Die Auflösung der – mehr oder weniger – kompakten politischen Blöcke bedingt nun die ‚Heimatlosigkeit‘ der zeitgenössischen Literatur in Bezug auf die Integration in ein bestimmtes Erinnerungskollektiv und verleiht ihr auch ihr besonderes Gepräge.

Bevor ich allerdings auf die literarischen Darstellungen eingehe, gebe ich im ersten Abschnitt knapp einige historische Eckdaten zu den Bürgerkriegen sowie ihren (politischen) Folgen in beiden Ländern und gehe vergleichend auf den (offiziellen) Umgang mit der Erinnerung an die traumatische Zeit des ‚Bruderkrieges‘ ein. Der zweite Abschnitt widmet sich dann der Stellung, die die Literatur in diesen gespaltenen Gesellschaften innehat. Es werden einige Haupttendenzen bis in die 1980er Jahre hinein skizziert. Dabei wird eine notwendige terminologische Klärung vorgenommen: Der größte Teil der (anspruchsvollen) Texte ist

nicht ‚an sich‘ (also inhaltlich und formal) durch einen Schematismus von Links und Rechts gekennzeichnet, wie angenommen werden könnte; vielmehr ist eine solche Etikettierung – so mein Hauptargument – eher der politischen und gesellschaftlichen Spaltung geschuldet. Ich präsentiere also einige dieser Romane nicht ohne ihre Rezeptionssituation in Betracht zu ziehen. Die Untersuchung der zeitgenössischen Werke im dritten Teil, die sich der eindeutigen Zuordnung zu einer vorgegebenen Erinnerungsgemeinschaft entziehen¹ – konkret handelt es sich um *Soldados de Salamina*, *El lápiz del carpintero*, *Porphyra Gelia* und *I Symphonia ton Oneiron* – könnte in diesem Zusammenhang auch als Folie dienen, um ‚ältere‘ Werke anders zu lesen und neu zu kontextualisieren. Die Forschung wäre beispielsweise imstande, Texte der Nachkriegszeit, die bis jetzt hinter dem antagonistischen Rezeptionsmodus verborgen waren, als „kulturelle Texte“ (Erll 2005a, 153–164) im Sinne Erlls zu lesen und somit ihre genuin literarischen Eigenschaften zu würdigen. Im dritten Abschnitt, nach einer kurzen Zusammenfassung der relevanten erinnerungsdiskursiven Veränderungen der 1990er Jahre, werden die wichtigsten Besonderheiten der Literatur um das Millennium (sowie auch neuerer Werke), die aus dieser Wende resultieren, kategorisiert und anhand konkreter Beispiele veranschaulicht.

Für meine Fragestellung – Teil einer umfassenderen, in Arbeit befindlichen Monografie – untersuche ich je zwei spanische und griechische Romane, die auf besonders prägnante Weise das neue ‚metamnemiale‘ Bewusstsein zum Ausdruck bringen. Ihr Ausgangspunkt liegt in einer fiktionalen Gegenwart, die mit der Zeit der Niederschrift der Romane weitgehend deckungsgleich ist.² Der Bürgerkrieg wird in allen diesen Texten bewusst als Gegenstand des Gedächtnisses verhandelt. Ferner handelt es sich um Romane renommierter Autoren, die umfassend rezipiert wurden. Da die zeitgenössische spanische Bürgerkriegsliteratur viel intensiver als die griechische akademisch erforscht wurde, richtet sich das Augenmerk dieser Studie mehr auf die letztere. Die von mir eingenommene komparatistische Perspektive wird auch von den die jeweiligen Nationalliteraturen betreffenden Befunden der Forschung und Literaturkritik bestärkt. Daniela Bister z.B. grundiert ihre Studie auf folgender Annahme:

¹ Es sollte nachdrücklich darauf hingewiesen werden, dass die in der vorliegenden Studie konstatierte Tendenz nur einen Teil der gegenwärtigen themenrelevanten Literatur betrifft. Es gibt heute sehr wohl auch Werke, in denen das ‚alte‘ Paradigma der Spaltung vorherrschend ist (Raftopoulos 2012, 16). Ein interessantes Desideratum der weiterführenden Forschung wäre zu ergründen, welcher dieser Richtungen quantitativ die Hauptrolle gehört.

² Die *Symphonie der Träume* bleibt aber davon ausgenommen, da die Handlung Anfang der 1990er Jahre verortet wird – eine Zeit, die jedoch als Beginn der neuen, bis heute andauernden Epoche aufgefasst wird.

Las novelas publicadas durante los últimos quince años en lengua castellana, catalana y vasca se diferencian de las novelas anteriores en cuanto a su función y su poética. En el mismo momento que se pone en duda el pacto de silencio en literatura, se aprecia una diferenciación destacable respecto a las narrativas de víctima. En el ámbito literario, no hay atribuciones de roles unidimensionales, es decir, de víctimas y victimarios, lo que muestra que la literatura tematiza más en detalle y de manera más diferenciada la problemática de las identidades de víctima. En los textos literarios se presentan personas cuyos papeles e identidades no son claros: ¿Son víctimas? ¿Son victimarios? ¿Son a la vez víctima y victimario? (Bister 2014, 17)

[Die in den letzten fünfzehn Jahren publizierten Romane in spanischer, katalanischer und baskischer Sprache unterscheiden sich von den ihnen vorausgegangenen Romanen bezüglich ihrer Funktion und ihrer Poetik. Gleichzeitig mit der Infragestellung des Schweigepakts in der Literatur, ist auch eine markante Veränderung der Opfernarrative zu verzeichnen. Im Literaturraum gibt es keine eindimensionalen Rollenzuschreibungen, d.h. Opfer vs. Täter, eine Tatsache die als Beweis gilt, dass die Literatur detaillierter und differenzierter die Problematik der Opferidentitäten thematisiert. In den literarischen Texten werden Personen präsentiert, deren Rollen und Identitäten nicht klar sind: Sind sie Opfer? Sind sie Täter? Sind sie gleichzeitig Opfer und Täter?]³

Während der anerkannte griechische Literaturkritiker Vangelis Chatzivasileiou konstatiert:

Οι νεότεροι μυθιστοριογράφοι άρχισαν να επιστρέφουν στον Εμφύλιο όχι για να υπερασπιστούν την πολιτική αλήθεια της μιας ή της άλλης πλευράς, όπως το έκαναν πολλά λογοτεχνικά έργα πριν και μετά τη δικτατορία, αλλά, αντίθετα, για να ψάξουν τα τραύματα του δικού τους καιρού, μετατρέποντας την Ιστορία σε ένα καυτό σχόλιο του παρόντος. (Chatzivasileiou 2011)

[Die neueren Romanciers kehren erneut zum Bürgerkrieg zurück, nicht um die politische Wahrheit der einen oder anderen Seite zu verteidigen, wie es bei vielen literarischen Werken vor und nach der Diktatur der Fall war, sondern im Gegenteil, um die Traumata ihrer eigenen Zeit zu erforschen. Auf diese Weise transformieren sie die Geschichte in einen brandaktuellen Kommentar über die Gegenwart.]

In Chatzivasileious Urteil – das auch ausdrücklich die im dritten Teil analysierten griechischen Romane umfasst – wird zwar nicht die Opferthematik, sondern nur allgemein der Paradigmenwechsel angesprochen, es wird sich jedoch zeigen, dass „die politische Wahrheit der einen oder anderen Seite“ eng mit den Opfernarrativen verknüpft ist.

3 Sofern nicht anders vermerkt, stammen die Übersetzungen vom Verfasser – I. P.

1 Geschichtlicher Aufriss und erinnerungsdiskursive Aufarbeitung

Der griechische (1946–1949) und der spanische (1936–1939) Bürgerkrieg gehören zu den blutigsten Konflikten des zwanzigsten Jahrhunderts und weisen auffallende Gemeinsamkeiten sowohl in historischer als auch in politischer Hinsicht auf. Während der innergriechische Konflikt als ein Epilog des Zweiten Weltkriegs gilt, so ist der zehn Jahre vorher ausgetragene spanische Bürgerkrieg (1936–1939) im westlichen Mittelmeerraum als dessen Vorspiel zu deuten (Kalyvas 2005, XIII). Beide enden mit der Niederlage der linken bzw. republikanischen Kräfte. Und auf beide folgen über Jahrzehnte hinweg repressive rechtsgerichtete Regime, die ihre politischen Gegner*innen gnadenlos verfolgen und sich schwerer Menschenrechtsverletzungen schuldig machen. Hier muss allerdings klärend hinzugefügt werden, dass in Griechenland die Staatsform – zumindest formell – demokratisch ist, obwohl totalitäre Verhältnisse bestehen. Eine offene Diktatur, die bis 1974 andauert, gibt es erst ab 1967. Der Fall der Diktatur markiert auch den Übergang zu einer bis heute gültigen, pluralistischen sowie demokratischen Verfassung. In Spanien dagegen folgt auf den Bürgerkrieg die Franco-Diktatur, die erst mit dem Tod des *Caudillo* 1975 zu Ende geht und so die Transition zur Demokratie ermöglicht.⁴

Die Etappen der kollektiven Erinnerung an diese innerstaatlichen Konfrontationen weisen in beiden Ländern bemerkenswerte Parallelen auf – jedenfalls während des oben skizzierten Zeitabschnitts. Wie zu erwarten, setzt sich sowohl in Griechenland als auch in Spanien das Siegedenkmäler durch – die *damnatio memoriae* der Herrschenden geht so weit, dass auch der Begriff ‚Bürgerkrieg‘ tabuisiert wird und in Spanien von „glorreichem Aufstand“ und „Kreuzzug“ die Rede ist (Aguilar 2005, 58), während in Griechenland der blutige Bruderzwist als „Bandenkrieg“ (Van Boeschoten et al. 2008, 21) bezeichnet wird. In der historischen Forschung ist die Rede von einer eigenartigen (weitgehend gesamtgesellschaftlich akzeptierten) *omertà*, die den öffentlichen Diskurs über die traumatischen Jahre verschleiern (Van Boeschoten et al. 2008, 16–22). Auch die exilierten Linken gedenken nicht gerne dieser Auseinandersetzung. Jedenfalls ziehen es die griechischen Kommunisten vor – teils aus politisch-taktischen Gründen, teils wegen der noch akuten Traumatisierung – auf den volkseinigenden Widerstand

⁴ Ein kurzer, jedoch inhaltsreicher historischer Vergleich beider Bürgerkriege findet sich in Kalyvas 2005, XIII–XVIII; die Literatur zur geschichtlichen Darstellung der beiden Auseinandersetzungen ist mittlerweile unübersichtlich geworden. Ich verweise beispielhaft auf zwei der kompaktesten Darstellungen: Graham 2008; Iatrides und Wrigley 1995.

gegen die deutsche Okkupation zu fokussieren (Van Boeschoten et al. 2008, 18–19, 63–64).

Die gravierendsten Unterschiede in der Erinnerungspraxis der betroffenen Länder treten erst ab Mitte der 1970er Jahre zutage, als der Übergang zur Demokratie stattfindet. Während die spanische *transición* auf Generalamnestie und einen Pakt des Schweigens und Vergessens der involvierten Parteien über den franquistischen Terror setzt (Bernecker und Brinkmann 2011, 229–282), bringt die griechische Justiz die Hauptakteur*innen der siebenjährigen Diktatur vor Gericht und verhängt lebenslängliche Gefängnisstrafen (Kremmydas 1984). Darüber hinaus wird der ‚nationale Widerstand‘ gegen die deutsche Besatzung anerkannt. 1989 schließlich wird das Gesetz zur „Aufhebung der Folgen des Bürgerkriegs 1946–1949“ beschlossen, das u.a. die Verbrennung der Polizeiakten anordnet (Van Boeschoten et al. 2008, 21), eine Maßnahme, die auf die ‚Versöhnung‘ abzielt. Jedenfalls wird in Griechenland offen – und meist kontrovers – über den Bürgerkrieg diskutiert und publiziert, während in Spanien die ‚Erinnerungswelle‘ erst um die Jahrtausendwende anhebt und erhitzte politische Konfrontationen mit sich bringt. Diese Periode (1996–2004) wird in der Studie von Bernecker und Brinkmann (2011) unter der Überschrift „Rückkehr der Vergangenheit“ verhandelt (283–318). Die erregten Debatten und der Druck von Bürgerinitiativen kulminieren 2007 in der Verabschiedung eines umstrittenen Reparationsgesetzes (*Ley de Memoria Histórica*), das alle Opfer des Bürgerkriegs und des Franquismus betrifft (Bernecker und Brinkmann 2011, 339–353).

Das jahrzehntelange öffentliche ‚Beschweigen‘ erzeugt auf beiden Seiten des politischen Spektrums Opfernarrative in der Alltagskultur. „Opfer seid ihr Brüder gefallen im ungleichen Kampf“ (Sini 2015) heißt es in einem emblematischen griechischen Partisanenlied, während in einem geflügelten Wort, das in rechten Kreisen zirkuliert, dem Nationalisten als Schreckgespenst der kommunistische ‚Bandit‘ erscheint, der seine Gegner „mit der Konservenbüchse schlachtet“ (Karpouzidou 2016). Die Literatur als Teil des kollektiven Gedächtnisses folgt dieser Polarisierung. Werke, die explizit auf Versöhnung zielen, wie das *Lied des Toten Bruders* von Mikis Theodorakis (*Liederzyklus*, 1961) und *Brudermörder* von Nikos Kazantzakis (1963) stellen eher eine Ausnahme dar. Die Abweichungen von der literarischen Norm während der ‚dunklen‘ Nachkriegsjahrzehnte zu dokumentieren, wäre ein interessantes Forschungsvorhaben, das die Grenzen dieses Beitrags sprengen würde. Dass dieses gesplante Gedächtnis in der demokratischen Übergangsphase nicht nur aufrechterhalten wird, sondern sogar seinen Höhepunkt erreicht, soll im Folgenden anhand von Opfernarrativen in der griechischen Literatur gezeigt werden.

2 Literarische Opfernarrative in den 1980er Jahren

Sich auf Sabrow beziehend trifft Aleida Assmann die Unterscheidung zwischen *sacrifice* und *victim*, zwischen ‚heroischem Opfer‘ und ‚Leidensopfer‘ und weist auch auf die Dialektik zwischen diesen Opfermodi hin (Assmann 2013, 144–145). Die Linke oszilliert nach den Bürgerkriegen zwischen diesen beiden Formen. Für die parteiliche Orthodoxie (und vorwiegend bei den politischen Flüchtlingen im Ostblock) dominiert die erste Variante: Die für die kommunistischen Ideale gefallenen Genoss*innen werden zu Märtyrer*innen erhoben (Van Boeschoten et al. 2008, 39). Sie haben ihr Leben nicht umsonst geopfert – eine Optik, die auch in der während des Bürgerkriegs in Griechenland verfassten Literatur vorherrschend ist, z.B. in den Texten *I Fotia* und vor allem *Mourgana* von Dimitris Chatzis. Das Faktum der Niederlage favorisiert aber auch die andere Sicht: Melancholie, Bedrängnis, Gefühle der Sinnlosigkeit. Der in der griechischen Literaturgeschichtsschreibung eingebürgerte Begriff ‚Poesie der Niederlage‘, der eine Gruppe von politisch links verorteten Werken der Nachkriegszeit bezeichnet, trägt genau dieser Tendenz Rechnung (Raftopoulos 2012, 296–313). Oft sind Texte dieser Richtung mit einer vernichtenden Kritik der Parteiführung und ihrer Praktiken (nicht zuletzt während des Bürgerkriegs) verbunden. Prominentes Beispiel im Bereich der großen Form ist der kafkaeske Roman *To Kivotio* [Die Kiste] von Aris Alexandrou: Die Absurdität waltet in den eigenen Reihen, von Heroisierung kann nicht einmal ansatzweise die Rede sein. Bekämpft von den Nationalisten und verraten von seiner eigenen Führung, befindet sich der*die linke Kämpfer*in in einer aussichtslosen Lage (Raftopoulos 2012, 117–132). Er*Sie ist ein Leidensopfer. Eine mittlere Position in dieser Polarität nimmt die – inzwischen als kanonisch geltende – Trilogie *Steuerlose Städte* von Stratis Tsirkas ein, die im größten Teil den antifaschistischen Kampf im Nahen Osten und in Ägypten darstellt. Die führenden Parteifunktionäre haben zwar fatale Fehler begangen, sodass die selbstlosen Freiheitskämpfer*innen zwischen vielen Fronten zermalmt wurden – nationalsozialistische Besatzer*innen, englische ‚Alliierte‘, griechische Monarchist*innen, stalinistische Parteibonzen –, die Ideale, für die gerungen wurde, sind jedoch intakt geblieben. Diese Auffassung findet in verschiedenen Kombinationen und Varianten ihren Niederschlag in der nachdiktatorischen Literatur – eine Ära, die im Griechischen als *Metapolitefsi* bekannt ist. Nicht zufällig ist natürlich, dass die *Steuerlosen Städte* zum exemplarischen Roman der Nachkriegszeit avancierten.

Eine ausführliche Kartografie der Literatur dieser Zeit (1974–1990) kann hier nicht geboten werden. Nur so viel kann gesagt werden, dass sich eine starke öffentliche linke Erinnerungsgemeinschaft ausgebildet hat. Diese Entwicklung findet ihren Höhepunkt nach 1981 mit dem Wahlsieg der Panhellenischen Sozialisti-

schen Bewegung (PASOK), die den nationalen Widerstand (gegen die nationalsozialistische Besatzung) anerkennt und den ehemaligen Kämpfer*innen auch Renten zusichert. Das diesbezüglich verabschiedete Gesetz unterscheidet nicht zwischen der Parteizugehörigkeit der Widerständischen, wird jedoch als Sieg der Linken gedeutet – da es ja diejenigen waren, die in den ‚dunklen‘ Nachkriegsjahren nicht nur nicht anerkannt, sondern auch verfolgt wurden. Die Zeit war reif, dass die jahrelang Unterdrückten mit ihren Verdiensten für die Sache der nationalen Souveränität, ihren ideologischen Überzeugungen und ihren (zwangsweise verdrängten) Leiden an die Öffentlichkeit traten. Es ist offenkundig, dass in diesem Diskurs das Opferbewusstsein dominiert. Und da die Kontroverse zwischen Rechts und Links in den 1980er Jahren nun offen und legitim unter den Prämissen einer westlichen Demokratie auflebt, wird dieses zu politischen Zwecken instrumentalisiert, eine Tendenz, die dem Opferstatus ohnehin innewohnt, wie Aleida Assmann sich auf andere Kontexte beziehend konstatiert (2013, 144–154). Die literarischen Werke mit Referenz auf jene Jahre sind in diesen Zusammenhang einzuordnen. Dabei wäre es literaturwissenschaftlich interessant, die textuellen Merkmale und die genremäßigen Kategorisierungen dieser literarischen Produktionen zu untersuchen. Gedächtnistheoretisch jedoch ist es von Belang, dass die besagten Werke im Kontext der konkreten Erinnerungsgemeinschaft als „kollektive Texte“ (Erl 2005a, 156) rezipiert werden, d.h., dass ihr Inhalt als in hohem Maße repräsentativ für ein bestimmtes Kollektiv gedeutet wird, während dabei ihre genuin literarischen Merkmale in den Hintergrund treten. Die Klärung der Frage, inwieweit der „antagonistische Modus“ (Erl 2005a, 178–179) dieser Rezeptionsweise von den Texten selbst untermauert wird, wäre auch ein legitimes Desideratum der erinnerungsorientierten literaturwissenschaftlichen Forschung. Hier beschränke ich mich auf die Bemerkung, dass bestimmten Texten eine besondere symbolische Bedeutung für das entsprechende Lager zuerkannt wurde. Ein Paradebeispiel für diese Tatsache bietet der *Marsch der Neun* von Thanassis Valtinos, eine umfangreiche Erzählung, die in Griechenland 1978 in Buchform erschienen ist. Das Werk beschreibt den aussichtslosen Versuch einer Gruppe von neun linken Partisanen, auf feindlichem Territorium zu überleben und sich einen Fluchtweg zum Meer zu verschaffen. Alle kommen um bis auf einen, der auch der Erzähler der Geschichte ist. Und obwohl im Text selbst der antagonistische Modus nicht besonders ausgeprägt ist (da die Narration gänzlich schmucklos ist und ideologischer Wertungen entbehrt), wurde der *Marsch* im öffentlichen Diskurs als emblematisch für die jahrzehntelangen Leiden der Linken betrachtet, funktionierte sozusagen als „medialer cue“ (Erl 2005b, 255) für diese Gemeinschaft. Die mythopoietischen Konnotationen des Peritextes – der Titel verweist direkt auf die *Anabasis* des antiken Historikers Xenophon –

mag zu dieser Lesart beigetragen haben.⁵ Auch die Verfilmung des Buchs war dieser Entwicklung förderlich. Das auf diese Weise entstandene – oder im Medienverbund bloß amplifizierte – Opfernarrativ wurde gegen die nationalistischen Täter*innen ausgespielt (die damaligen und folglich auch gegen ihre zeitgenössischen ideologischen Epigonen).

Das Lager der Sieger*innen schwankt zwischen Vergessen-Wollen und heroischem Opfernarrativ (z.B. wenn sie sich als Vorhut im Kampf gegen den Kommunismus stilisieren). Die Haltung des Leidensopfers ist nicht dominant, kommt aber auch vor, und zwar wenn der Bürgerkrieg als Abwehrreaktion gegen die Aggression der Linken dargestellt wird oder wenn die Grausamkeiten, die die ‚Banditen‘ begangen haben, unterstrichen werden, z.B. im Fall nationaler/antikommunistischer Indoktrinierung (Karpouzilou 2016). Dieses Bewusstsein findet seinen deutlichsten Ausdruck in den 1980er Jahren, und zwar als ‚Antwort‘ auf das sich abzeichnende Opfernarrativ der Linken. Literarisches Beispiel: *Eleni* (1983) von Nicholas Gage, ein Roman, der die Recherche eines als Kind in die USA geflüchteten Journalisten darstellt, der sich auf die Suche der Verantwortlichen für die Ermordung seiner im Bürgerkrieg von den Partisanen hingerichteten Mutter begibt. Die erfolgreiche Hollywood-Verfilmung des Romans hat vermutlich auch zu seinem Aufstieg zum Weltbestseller beigetragen. In Griechenland jedoch hat er heftige Reaktionen beim – damals dominanten – linken Erinnerungskollektiv hervorgerufen (Danforth 2008), trotz der ‚Absolution‘, die der Erzähler dem schließlich aufgefundenen Befehlshaber des Hinrichtungskommandos erteilt.

Aus dem oben Ausgeführten wird ersichtlich, dass die These, derzufolge die Literatur der Nachkriegszeit gespalten ist und dem Opfernarrativ des jeweiligen politischen Lagers unterworfen ist, stark schematisch wirkt, wenn die ‚poly-systemische‘ Komponente außer Acht gelassen wird, also wenn die Texte aus dem gesamtgesellschaftlichen Kontext (der die Produktions-, aber vor allem die Rezeptionsbedingungen umfasst) herausgerissen werden. Die ‚rein‘ literarischen Merkmale der anspruchsvollen Romane, ungeachtet der politischen Zugehörigkeit des Autors, bringen die Niedergeschlagenheit der ganzen griechischen Gesellschaft zum Ausdruck. Die meisten befinden sich in einer ‚Grauzone‘ und man könnte die Arbeitshypothese wagen, dass fiktionale Werke, die auch textuell einen dezidierten lagergebundenen Standpunkt vertreten, eher eine Ausnahme bilden. Der seit den 1950er Jahren bekannte, immer noch lebende griechische Literaturkritiker Dimitris Raftopoulos formuliert sogar überspitzt die These, dass

5 Die altgriechische Aura wäre mit dem „monumentalen Modus“ (Erl 2005a, 169–172) kompatibel, der die Heroisierung nicht ausschließt.

„in der Literatur der Bürgerkrieg gar nicht stattgefunden hat“ (2012, 15). Das linke oder rechte Opfernarrativ wird vornehmlich in der Rezeption der bipolaren Erinnerungsgemeinschaften konstruiert.

3 Die neue Ära: Bürgerkriegsliteratur im Wandel

Kommen wir nun zum Millennium, das, meiner These zufolge, einen Einschnitt in der themenrelevanten Literatur markiert. Wir haben zwar einleitend gesehen, dass nach 1975 eventuell ein ‚Phasenunterschied‘ in der Aufarbeitung der Ereignisse in beiden Ländern zu verzeichnen ist, jedoch kommt es meiner Meinung nach mehr auf die makroepochale Gedächtniskonstellation um 2000 an. Auf die zahlreichen und diversen Faktoren, die den vielzitierten *Memory-Boom* um diese Zeit ausgelöst haben, kann hier nicht einmal ansatzweise eingegangen werden (eine zusammenfassende Darstellung findet sich z.B. in Olick et al. 2011, 3–62). Beschränken wir uns auf zwei Aspekte, die für die zu untersuchenden Texte von besonderem Belang sind: 1) Nach dem Fall der Berliner Mauer und der darauffolgenden Auflösung des sozialistischen Lagers wird die Unterscheidung von Rechts und Links obsolet, oder zumindest verschwommen. Der im Kalten Krieg vorherrschende traditionelle Rechts-Links-Dualismus (dessen Wurzeln für Spanien und Griechenland größtenteils in den Bürgerkriegen zu suchen sind) kann nicht mehr aufrechterhalten werden. 2) Das allmähliche Aussterben der Zeitzeugen der entscheidenden Ereignisse um die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts und folglich die Auflösung der drei Generationen umfassenden Erinnerungsgemeinschaft, die laut Aleida und Jan Assmann (A. Assmann 2002, 185; J. Assmann 2002, 48–59) das kommunikative Gedächtnis tradiert, schafft die Voraussetzungen für den Übergang zum kulturellen Gedächtnis.⁶ Letzteres ist in steigendem Maße auf historische Quellen bzw. materielle Datenträger angewiesen. Man kann davon ausgehen, dass dessen Inhalte immer in einen semiotischen Prozess eingebettet und daher deutungsbedürftig sind, das heißt auch, dass der fiktionalen Literatur als „sekundärem modellbildendem System“ (Lotman 1972, 22) größere Spielräume offenstehen.

⁶ Das ist auch eine explizite Voraussetzung, auf die sich zwei bekannte Studien zur spanischen Bürgerkriegsliteratur stützen (Gómez López-Quiñones 2006, 24; Luengo 2012, 256). Aufgrund dieses Arguments kann auch die zeitliche Abweichung der hier behandelten Werke partiell erklärt werden, also dass die griechischen ‚metamnemonialen‘ Texte ungefähr eine Dekade später als die spanischen erscheinen – da, wie bekannt, der griechische Bürgerkrieg genau zehn Jahre später als der spanische ausgetragen wurde.

Spanische und griechische Bürgerkriegsromane, die sich diesen Veränderungen stellen, werden im Folgenden auf ihr Potenzial, die herkömmlichen Opferbilder zu hinterfragen, untersucht. Dabei hat es sich als sinnvoll erwiesen, diese Texte in zwei Klassen zu unterteilen. Es gibt Werke, in denen das Unterlaufen der üblichen Opfernarrative das zentrale Anliegen, sozusagen ihr Kern, zu sein scheint. In diesen Texten dominiert der gedächtnisreflexive Modus: Die Erzähler*innen gehen, mehr oder weniger, von einem Bewusstsein aus, dass die Erinnerung an den Bürgerkrieg mit einer weitgehend auf Viktimisierung basierenden gesellschaftlichen Polarisierung einhergeht und entwerfen literarische Strategien, um diese als unzeitgemäß empfundene Dichotomie zu überwinden. Mittels Empathie für den Gegner, einer Art „Erinnerungsalterität“ (Pangalos 2017, 382), versuchen sie ein integratives Gedächtnis und ein darauf verweisendes aussagekräftiges Symbol zu kreieren. Die andere Romankategorie stellt den – vornehmlich vorherrschenden linken – Opferstatus auf eine indirektere Weise in Frage: Ihr Hauptziel ist die Gedächtnisbildung und die Identitätsfindung im Rahmen der Familie. Da aber selbstständiges Handeln in der heutigen Welt kritisches Denken erfordert und nicht auf Selbstmitleid gegründet sein kann, gilt dem reflektierenden Subjekt des Millenniums die blinde Anbindung an traditionelle Erinnerungsgemeinschaften als überkommen. Die junge Generation tritt das Vermächtnis der älteren Bürgerkriegsgeneration an, jedoch unter veränderten Prämissen.

Die oben vorgenommene Unterscheidung erfolgt aus taxonomischen Gründen und deshalb wirkt sie notwendigerweise etwas schematisch. Wenn man die einzelnen Romane unter die Lupe nimmt wird man feststellen, dass die für die jeweilige Gruppe konstatierten Eigenschaften auch in der anderen aufzufinden sind: Der ersten Kategorie ist sehr wohl auch ein gedächtnisbildendes Moment eigen und die Generationenproblematik sowie die Identitätssuche ist in ihr auch vertreten; während die Texte der zweiten Kategorie gedächtnisreflexiver Passagen nicht entbehren. Ferner ist beiden das ‚metamnemoniale‘ Bewusstsein gemeinsam. Es geht jedoch um den dominanten Grundgestus der Romane, der – wenigstens in seinen Konturen – deutlich erkennbar ist und somit meines Erachtens die vorgeschlagene Kategorisierung plausibel erscheinen lässt.

3.1 Erinnerungsalterität – integratives Gedächtnis – Symbolbildung

Aleida Assmann hat die optimale Form mit der traumatischen Vergangenheit umzugehen als „dialogisches Erinnern“ bezeichnet und als „wechselseitige Anerkennung von Opfer- und Täterkonstellationen in Bezug auf eine gemeinsame

Gewaltgeschichte“ (2013, 197) definiert. Dieses Konzept mutet ziemlich utopisch an und die Forscherin selbst gesteht zu, dass es nur ansatzweise und sehr zaghaft praktiziert wird (2013, 202–203). Womit sich der politische und gesellschaftliche Diskurs meistens sehr schwertut, wird von der Literatur oft viel leichter bewältigt (Bister 2014, 17). Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ohne die Unterschiede zwischen Täter*innen und Opfern zu verwischen, nicht in ein Opfernarrativ zu verfallen, sondern die Erinnerung und das Leid des Anderen zu würdigen und anzuerkennen – das Erzielen einer solchen Balance hört sich wie ein Versuch der Quadratur des Kreises an, ist aber in fiktionalen Texten durchaus möglich. Einige relevante Beispiele werden im Folgenden angesprochen.

3.1.1 *Soldados de Salamina*: Die permanente Prozesshaftigkeit der Vergangenheitskonstruktion

Der charakteristischste Fall einer solchen Prozesshaftigkeit begegnet uns im Bestseller von Javier Cercas *Soldados de Salamina* (2001, dt. *Soldaten von Salamis*, 2017): Nachdem ein zeitgenössischer liberaler Intellektueller⁷ zufällig auf die Geschichte eines falangistischen Funktionärs stößt, dem ein republikanischer Soldat gegen Ende des Bürgerkriegs das Leben gerettet hat, unternimmt er den Versuch, die Biografie des Faschisten zu rekonstruieren, also das Gedächtnis des ‚Anderen‘ zu evozieren und somit in eine sonderbare ‚Erinnerungsalterität‘ einzutauchen. Die Rechnung dieser ‚Erinnerungsalterität‘ geht nicht ganz auf und letzten Endes wird das Gedächtnis an den antifaschistischen Kämpfer zum ‚richtigen‘ oder dem einzig würdigen erklärt. Aber die Gedächtnis- und Literaturarbeit an Sánchez Mazas, dem Falangisten, wird nicht verworfen, sondern abgedruckt und bildet den größten Teil des Buches. Beide Versionen der Vergangenheit kommen zum Ausdruck und werden zum Gegenstand literarischer und historiografischer Bearbeitung, gehören somit zum kollektiven Gedächtnis. Das beidseitige Recht auf Erinnerung, das postuliert wird – und das auch durch andere Symmetrien des Textes bestärkt wird –, könnte auch als „integratives Gedächtnis“ (Pangalos 2017, 381) bezeichnet werden. Seinen prägnanten und genuin literarischen Ausdruck findet es in einem leitmotivischen Symbol, das das Opfer mit dem Täter sowie die Vergangenheit mit der Gegenwart verbindet: Im vorliegenden

⁷ Luengo (2012, 222, 232–233) zufolge macht der Protagonist die „evolución ideológica de un escritor“ [ideologische Entwicklung eines Schriftstellers] durch, die von der Indifferenz, über das unparteiische Interesse am Lebenslauf eines Falangisten, zur Parteinahme für die unbewussten Retter der Zivilisation führt.

Fall ist es der Pasodoble „Suspiros de España“, das Lied, das der Soldat singt und tanzt, während Mazas auch zugegen ist (Pangalos 2017, 381–382, 386). Es liegt auf der Hand, dass *Soldados de Salamina* ein gedächtnisreflexiver Roman ist: In der Kategorie der Texte, „die Erinnerungsprozesse – individuelle wie kollektive – auch beobachtbar“ (Erl 2005a, 165) machen, ist das Werk von Cercas zweifelsohne das repräsentativste. Thema seines Romans ist im Grunde der komplexe Prozess der Gedächtniskonstruktion – als „una suerte de *thriller* historiográfico“ [eine Art historiografischer Thriller] wird das Buch von Gómez López-Quñones (2006, 16) bezeichnet. Anlässlich des wütenden Leserbriefs eines „hombre lo bastante mayor para haber vivido la guerra“ (Cercas 2002, 26) [„Mannes, der alt genug war, um den Krieg mitgemacht zu haben“ (Cercas 2017, 23–24)], der zu den Verlierer*innen des Kriegs gehört und den ich-erzählenden Journalisten des Revisionismus (2017, 23–24) bezichtigt, weil jener in seinem Zeitungsartikel die Symmetrie (2017, 20) des Schicksals eines Rechten und eines Linken unterstrichen hätte, wird auch Bezug auf die immer noch wirksamen antagonistischen Erinnerungskollektive genommen. Darüber hinaus werden sehr bewusst und detailliert alle Faktoren dargestellt, die in ein gegenwärtiges Erinnerungsnarrativ münden und seine Beschaffenheit bestimmen (ausführlich in Pangalos 2017, 382–386). Einer dieser Faktoren ist auch die literarische Phantasie selbst, da die Erzählerfigur, die den Namen des Autors, Cercas, trägt, ganz bewusst den – inzwischen greisen – Freiheitskämpfer Miralles zum Helden stilisiert (obwohl der Betroffene verneint, dass er der Retter von Mazas war). Dieser Kunstgriff kann als Willkür und Mythisierung aufgefasst werden (Jünke 2012, 91–97), meiner Meinung nach ist er jedoch eher als ethisch motiviertes Korrektiv zur einseitigen, seine Retter verkennenden Geschichte von Mazas (sowohl der ‚Freunde des Waldes‘, als auch des republikanischen Soldaten) zu verstehen, die der Falangist mehrmals zu Propagandazwecken in der Öffentlichkeit der Franco-Ära erzählte, um sich als Held zu präsentieren (Gómez López-Quñones 2006, 62–63). Durch seinen metafiktionalen, selbstreflexiven und seine Prozesshaftigkeit betonenden Gestus wendet sich *Soldados de Salamina* gegen festgefahrene Geschichtsbilder und plädiert für eine permanente Neuverhandlung der Vergangenheit (Gómez López-Quñones 2006, 50–65). In diesem Kontext ist es selbstverständlich, dass sich auch traditionelle Opfer-Täter-Schemata verflüssigen.

3.1.2 *El lápiz del carpintero*: Der Täter als Melancholiker

In *El lápiz del carpintero* des galizischen Autors Manuel Rivas (1998, dt. *Der Bleistift des Zimmermanns*, 2000) wird ebenfalls eine interessante Spielart von Erinnerungsalterität inszeniert: Der in der Erzählgegenwart verkommene, ehemalige

franquistische Gefängniswärter Herbal gedenkt seines einstigen Opfers, des glänzenden republikanischen Arztes da Barca, der inzwischen verstorben ist, aber in seinen letzten Jahren Berühmtheit und Anerkennung des Kampfes für seine Ideale genossen hat. Seine Erzählung ist von Faszination für die Persönlichkeit des Arztes geprägt, allerdings auch gemischt mit Neid, da der charismatische da Barca als sein Rivale um dieselbe Frau den Sieg davongetragen hatte. Ferner wird die auf den ersten Blick feste Täter-Opfer-Konstellation destabilisiert: Diese Rollen mögen, was die Vergangenheit angeht, ihre Geltung bewahren, vom Standpunkt der Gegenwart jedoch ist Herbal der Verlierer und der Arzt der Gewinner.⁸ Das integrative Gedächtnis verdichtet der Text im leitmotivischen Dingsymbol, das der Titel anzeigt: Es ist ebendieser Bleistift, den ein von Herbal aus Gnade getöteter widerständischer Maler seinem Henker (und Erlöser) vermacht – ein Objekt, das ständig die Stimme seines Opfers im Kopf des Täters hervorruft. Diese Stimme trägt auch dazu bei, seine innerliche ‚Bekehrung‘ zu vervollständigen und bei jeder Gelegenheit den Gefangenen zu helfen. Es handelt sich um ein Sinnbild, das für Reue, aber auch – wenn man auf das republikanische Engagement seiner vorherigen Besitzer zurückschaut – für Widerstand gegen Repression und Barbarei steht. Und schließlich gelangt es in die Hände eines ‚Anderen‘, des angeblichen Feindes. Der Text bleibt aber nicht bei dieser Umkehrung stehen: Der Bleistift setzt seine ‚Reise‘ fort, er wird wie ein Stab in einem Staffellauf von Generation zu Generation weitergegeben. Zu guter Letzt wird er von dem in der Vergangenheit gefangenen, unter der Last seiner Erinnerungen erstarrten Melancholiker Herbal (Gómez López-Quiñones 2006, 68–69) seiner aufmerksamen Zuhörerin Maria übergeben, einer illegal immigrierten Prostituierten aus Afrika – eine Geste, die auch als ein Befreiungsversuch des ehemaligen Henkers von seiner erdrückenden Erinnerung gedeutet werden könnte. Das Erbe des Bürgerkriegs – der Kampf für Menschenwürde – wird jenseits der ehemaligen Rechts-Links-Polarität sowie der üblichen Generationenlinie, in der das Opfer-Täter-Schema perpetuiert wird, verhandelt und gehört schließlich den heutigen Unterdrückten unserer globalisierten Welt.

8 Diesen Aspekt unterstreicht auch Gómez López-Quiñones (2006, 65–75), indem er seine Analyse des Buchs von Rivas mit dem Titel „Cambios de la hegemonía de la memoria“ [Veränderungen der Erinnerungshegemonie] überschreibt. An anderer Stelle führt er aus: „es relevante que la información ofrecida sobre un presente en el que los sectores antaño acallados han ganado terreno en perjuicio de los que, durante cuarenta años, ejercieron el poder de la memoria de una manera implacable“ (2006, 66) [Es ist von Belang, dass eine Information über eine Gegenwart geboten wird, in der die vormals mundtot gemachten gesellschaftlichen Bereiche an Boden gewonnen haben, zu Lasten derer, die während vierzig Jahren die Macht der Erinnerung auf eine unerbittliche Weise bestimmten].

Oft wird diese Literatur unter dem Zeichen der „Versöhnung“ (Jünke 2012, 99, 351) verhandelt. Diesen Begriff würde ich vermeiden, denn er verweist auf eine voraussetzungslose Absolution, eventuell ein Vergessen der Verbrechen (was für eine Erinnerungsliteratur absurd wäre), oder auf eine Äquidistanz zwischen den ‚Lagern‘, was unter dem Vorwand der symmetrischen Gewalt suggerieren würde, einen Schlusstrich zu setzen.⁹ Dem ist aber nicht so. „Verstehen ist nicht unbedingt mit Verzeihen gleichzusetzen“ (Assmann 2006, 27). Der „antagonistische Modus“ im Sinne eines akuten Erinnerungskampfs, in dem „Erinnerungskonkurrenzen literarisch ausgehandelt“ (Erl 2005b, 269) werden, ist natürlich abgeschwächt, aber ist unterschwellig doch da: Die Erzähler*innen bekennen – mehr oder weniger – Farbe.¹⁰ Eher würde man sagen, dass die Werke Szenarien einer möglichen Versöhnung durchspielen, die ‚Bedingung ihrer Möglichkeit‘ ergründen. Reue – Buße – Vergebung: Das ist das Triptychon, das – sei es auch als Wunschvorstellung – den meisten Autor*innen vorzuschweben scheint.

3.2 Familientradition und Identitätsproblematik

3.2.1 *Porphyra Gelia*: Der Bürgerkrieg als dionysischer Rausch

Ausgangspunkt des Romans *Porphyra Gelia* [Purpurne Gelächter] von Michel Fais (2010)¹¹ ist der an das Theater des Absurden gemahnende Dialog zwischen einem Enkel und seiner dementen altkommunistischen Großmutter, wobei Ionesco ausdrücklich erwähnt wird (F, 81). Die beiden sind Mitglieder einer zeitgenössischen dysfunktionalen griechischen Familie. Der Enkel macht die despotische und dogmatische Haltung der Großmutter für den Tod seines Großvaters und seiner Eltern verantwortlich (F, 70) und lässt seiner Wut freien Lauf. Der „αμνησία“ [Amnesie] der Großmutter seine eigene „υπερμνησία“ [Hypermnésie] (F, 77) entgegensetzend, bezieht er sich delirierend auf den Bürgerkrieg, wobei er die dogmatischen, stalinistischen Führungskader der Kommunist*innen und ihre Anhänger*innen (zu denen auch die Großmutter gehört) beschuldigt, in ihrem Fanatismus und

⁹ In der vorher genannten Studie von Claudia Jünke (2012, 353) ist „Versöhnung“ negativ konnotiert, da sie mit „Entpolitisierung“, „Enthistorisierung“ und „Harmonisierungstendenzen“ einhergehe. Diese Tendenz konstatiert die Autorin für die Mehrzahl der um das Millennium entstandenen Werke, die den spanischen Bürgerkrieg betreffen.

¹⁰ Luengo (2012, 233) schreibt z.B. über *Soldados de Salamina*: „esta novela se ha considerado como ejemplo de literatura comprometida“ [dieser Roman wurde als ein Beispiel engagierter Literatur angesehen].

¹¹ Im Folgenden abgekürzt mit der Sigle F, Seitenangabe.

Konspirationswahn alle ‚Anderen‘ – auch Genoss*innen des eigenen Lagers – gefoltert und ermordet zu haben. Es handelt sich um einen Gewaltzyklus, der sogar bis in die Antike zurückverfolgt werden kann, wie der konstante intertextuelle Bezug auf *Die Bakchen* von Euripides bezeugt. Der Großvater, ein moderater Linker, dessen Leiden während des Bürgerkriegs von ihm selbst im zweiten, realistischeren Teil des Romans in ich-erzählender Stimme rekonstruiert werden, wird sowohl von den Nationalist*innen als auch von seinen stalinistischen Mitgenossen verfolgt und gefoltert. Er ist beruflich als Souffleur am Nationaltheater tätig und nebenbei Kenner (und Übersetzer) der oben genannten Tragödie. In diesem Kontext verortet er seine Interpretation der innergriechischen Ausschreitungen: Der Bürgerkrieg „απελευθέρωσε όμως μια βία θαμμένη από παλιά. Μας έκανε όλους καθάρματα“ [hat eine lange begrabene Gewalt entbunden. Er hat aus uns allen Unmenschen gemacht] (F, 246). In seinem Narrativ sind trotz seines (eigentlich doppelten) Opferstatus die Täter- und Opferrollen austauschbar – wenn nicht identisch oder letztendlich irrelevant: „Ο Διόνυσος, πριν γίνει θύτης, υπήρξε θύμα. Διονυσιακός ίλιγγος που λένε. Εκεί στροβιλιζόμαστε όλοι“ [Bevor Dionysos zum Täter wurde, war er Opfer. Dionysischer Taumel, wie es heißt. In diesem Strudel drehen wir uns alle] (F, 245).

In diesem Text verläuft die Grenzlinie von Opfer und Täter*innen nicht zwischen den Verlierer*innen und den Sieger*innen des Bürgerkriegs, d.h. zwischen Rechts und Links, sondern Unterdrückte und Unterdrücker*innen kämpfen auf derselben Seite. Die üblichen Feind*innen sind zwar noch existent, stehen aber außerhalb des erzählerischen Fokus. Das einzige Urteil, das der Enkel über die Angehörigen des gegnerischen Lagers fällt, lautet folgendermaßen: „Και καλά, τους δεξιούς χεσμένους τους έχω. Γαϊδούρια ήταν, γαϊδούρια παραμένουν“ [Auf die Rechten scheiße ich. Schweine waren sie schon immer und werden es auch bleiben] (F, 80). Und dann wendet er sich wieder dem „εμείς“ [wir] (F, 80), der eigenen Verantwortung, also derjenigen der Linken zu. Hier liegt auch der Unterschied zu älteren Texten, z.B. zu den im ersten Abschnitt erwähnten *Steuerlosen Städte[n]*, auf die im Roman intertextuell Bezug genommen wird (F, 101). In der kanonischen Trilogie von Tsirkas werden zwar die Missstände in den eigenen Reihen angeprangert, es ist jedoch klar, wer der*die eigentliche Gegner*in ist – die ‚reinen‘ Kämpfer*innen, die in dieser Auseinandersetzung fallen, werden als Märtyrer*innen aufgefasst. In *Porphyra Gelia* dagegen, wird dieses binäre Schema durchbrochen, es ist die Rede von „πολλούς εμφύλιους μες στον Εμφύλιο“ [vielen Bürgerkriegen innerhalb des Bürgerkriegs] (F, 81): Unter dem Vorwand des politischen Konflikts werden parteiinterne Feind*innen beseitigt, ethnische Minderheiten verfolgt (F, 73, 82), sexuell Divergierende, wie z.B. Homosexuelle, eliminiert (F, 37, 60, 61), private Rechnungen beglichen (F, 82).

Im zweiten Teil des Romans sind die Stimmen des verstorbenen Großvaters und des ebenfalls toten Mitglieds der kommunistischen Miliz (ΟΠΛΑ), das den Auftrag der Ermordung des Großvaters (ohne Erfolg) ausführte, kontrapunktisch zu ‚hören‘. Man könnte meinen, dass sich die im ersten Teil dominierende Dualität jetzt ausschließlich in den linken Block verlegt hat. Die Erzählungen der beiden miteinander unbekannten Kontrahenten sind aber ganz sachlich, ruhig und ohne Ressentiments, jeder vertritt mit plausiblen Argumenten seine eigene Position – in diesem Sinne wäre es nicht übertrieben, den Roman als ‚polyphon‘ zu bezeichnen, zumal auch die Großmutter, inmitten ihrer geistigen Umnachtung, eine Phase der Klarheit erlebt und eine stringente Begründung ihrer altkommunistischen Thesen darlegt (F, 104–110). Darüber hinaus ist die Symmetrie in den Geschichten des Großvaters und seines Henkers auffallend: Beide führten nach dem Krieg ein ruiniertes Leben, sie mussten Exil, Folterungen und Strapazen in der antikommunistischen griechischen Nachkriegsordnung erleiden, ihre Gesundheit wurde angegriffen und beide starben schließlich an Nierenversagen.

Die tragische Ironie, die die jeweiligen Tode des vermeintlichen Opfer-Täter Paares verbindet, verweist nochmals auf die *Bakchen*-Interpretation des Großvaters. Formuliert auf den letzten Seiten des Romans, kann sie als Fazit des gesamten Textes aufgefasst werden: Im ‚dionysischen Taumel‘ des Bürgerkriegs ist jeder Opfer und Täter*in zugleich.

Der Text von Fais enthält sehr wohl auch gedächtnisreflexive Momente, als etwa von „ιστοριογραφικός εμφύλιος“ [historiografischem Bürgerkrieg] (F, 83) die Rede ist. Ausgangspunkt ist jedoch eine desolate Familiengeschichte, die auch den Grundton bestimmt. Der Autor gelangt jedenfalls auf einem Umweg zur Dekonstruktion der üblichen Opfernarrative, indem er „die Traumata seiner eigenen Zeit“ (Chatzivasileiou 2011) zu ergründen sucht. Dieses Element unterscheidet *Porphyra Gelia* von der Darstellung der Absurdität der kommunistischen Bürokratie im zuvor erwähnten Roman *Die Kiste* (*To Kivotio*) – ebenfalls ein intertextueller Referenzpunkt des Romans von Fais. Während die Ereignisse dort unvermittelt erzählt werden, schlägt der neuere Text eine Brücke zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Die Diagnose fällt aber auch hier besonders pessimistisch aus: Das Schicksal Griechenlands folgt dem Schema einer sich perpetuierenden antiken Tragödie, wobei natürlich nicht außer Acht gelassen werden sollte, dass das Buch in den ersten Krisen Jahren publiziert wurde.

3.2.2 *The (Descendent of the) Victim Strikes Back: Postmemoriale* Verwicklungen und Transformation des Traumas in *I Symphonia ton Oneiron* (2010)

Der letzte Roman des 2011 verstorbenen, renommierten griechischen Schriftstellers Nikos Themelis *I Symphonia ton Oneiron* [Die Symphonie der Träume]¹² ist in vier relativ selbstständige Kapitel – als „Geschichten“ betitelt – aufgeteilt. Daraus erklärt sich auch die Bezeichnung des Titels „Symphonie“. Die Handlung des ersten Teils spielt während der Zeit des Bürgerkriegs in der Hauptstadt von Epirus Ioannina sowie in den Bergen der Region, Hauptschauplatz der militärischen Auseinandersetzungen. Ins Visier genommen wird eine Familie des höheren Mittelstands der Provinz, die von der matriarchalischen, ultrakonservativen, abergläubischen und manipulativen Mutter und Großmutter Marianthi mit eiserner Hand regiert wird. Der ältere nationalistische Sohn Agis, Kollaborateur der deutschen Besatzer in der Zeit der Okkupation, denunziert seinen im Widerstand tätigen kleineren Bruder Stelios bei der Besatzungsmacht. Jenem gelingt es in die Berge zu fliehen, wo er auf der Seite der Partisan*innen kämpft. So wird er zum schwarzen Schaf der Familie und von Marianthi ausgestoßen. Über seine Existenz wird eine Schweigepflicht verhängt. Stelios gelangt nach dem Bürgerkrieg ins Exil, in die Länder des Eisernen Vorhangs, seine Tochter Myrsini wird von Marianthis Schwager, dem verwitweten, humanistisch gesinnten Popen Michalis, adoptiert. Bis zu diesem Punkt wird eine Täter-Opfer-Dualität reproduziert, primär auf der Ebene der persönlichen Beziehungen, aber mit deutlich politischen Implikationen. Der konservative Bruder ist in jeder Hinsicht eine Inkarnation des Bösen, durch die Fortsetzung seiner dunklen Machenschaften mit den korrupten Militärs der Nachkriegsjahrzehnte kommt er zu Besitz und Reichtum, er wird sogar als sexueller Belästiger seiner eigenen Tochter dargestellt, während die übrigen ‚gemäßigten‘ Familienmitglieder als seine und Marianthis Opfer (sowie der ungerechten Gesellschaft) gezeichnet werden. Der herkömmliche Schematismus wird jedoch – trotz der gegenteiligen These von Theodosopoulou (2011) – vermieden: Die entgegengesetzten Pole sind nicht die üblichen gegnerischen Parteien des Bürgerkriegs, sondern auf der einen Seite die militanten Rechten der Nachkriegsregime und auf der anderen Seite die politisch Uninteressierten oder Liberalen, die bloß ihr Recht auf ein normales Leben reklamieren. Der linke Partisan verschwindet von der Bildfläche.

Als Stelios in der vierten und letzten Geschichte nochmals (in Erinnerungen) auftaucht – die Tochter (und mit ihr der*die Leser*in) erfahren, dass die ‚reale‘

12 Im Folgenden abgekürzt mit der Sigle T, Seitenangabe.

Figur 1956 in Ungarn verstorben ist –, gemahnt diese freudsche ‚Wiederkehr des Verdrängten‘ stark an das gedächtnistheoretische Konzept der *Postmemory*.¹³ Die heranwachsende Myrsini erfährt nur heimlich, zufällig und bruchstückhaft Informationen über ihren wirklichen Vater, und zwar durch Diskussionen der anderen Familienangehörigen, „πίσω από την πόρτα ταμπουρωμένη“ [verbarrikadiert hinter der Tür] (T, 211). Seine schattenhafte Präsenz nimmt für sie den Charakter des *phantom*¹⁴ an, wie der auktoriale Erzähler, die Gefühle der inzwischen erwachsenen Myrsini bezüglich ihres biologischen Vaters beschreibend, andeutet: „Τι σημασία όμως μπορεί να έχει μια ζωή, η δικαίωση ή η διάψυσή της, η νίκη ή η ήττα, συνολικά η αποτίμησή της, όταν είναι άγραφη η προηγούμενη διαδρομή της“ [Welchen Sinn konnte jedoch ein Leben besitzen, seine Vollenendung oder sein Versagen, der Sieg oder die Niederlage, im Großen und Ganzen seine Bilanz, wenn seine vorherige Laufbahn unbekannt ist?] (T, 229–230). Die beschwiegene, namenlose Existenz ihres Vaters, sowie die infame Denunziation durch den Onkel, die unbestraft blieb, lasten schwer auf ihr: „Έτσι ήρθαν όλα μαζί, η αδικία, η ατιμωρησία, η ανεκπλήρωτη λύτρωση, κι έδεσαν σ’ έναν γόρδιο κόμπο στα σωθικά και στο μυαλό της“ [So fügte sich alles zusammen, die Ungerechtigkeit, die Straflosigkeit, die nicht erfüllte Erlösung und schnürte sich zu einem gordischen Knoten in ihrem Bauch und in ihrem Kopf] (T, 230–231).

Noch in den 1990er Jahren – als Einundvierzigjährige, die seit langem fern von zu Hause mit ihrem Stiefvater auf einer ägäischen Insel lebt und arbeitet –, leidet sie an den Folgen ihres Traumas. Sie kann keine festen Beziehungen eingehen, glaubt an die prophetische Kraft der Träume (wie ihre Großmutter), zuweilen wird auch auf „τη βύθισή της στη μελαγχολία“ [ihr Versinken in Melancholie] (T, 236) Bezug genommen. Der geistliche Michalis, ihr Stiefvater,

διαπίστωνε ότι το τραύμα που κουβαλούσε από τα εφηβικά της χρόνια δεν έλεγε να επουλωθεί, αλλά αντίθετα φούντωνε απότομα σαν ηφαίστειο που κοιμόταν αν το ’φερνε η συζήτηση ή με οποιαδήποτε άλλη ευκαιρία βγάζοντας στην επιφάνεια τον βουβό θυμό της. (T, 241)

13 „Postmemory describes the process of transgenerational transmission of traumatic experiences and memories, as well as its ambiguous structure. It oscillates between knowledge and the lack of knowledge, it is fragmentary and is characterized by instability, rupture, epistemological gaps and belatedness“ (Anastasiadis 2012, 7). Das Konzept ist auf die Arbeiten der rumänisch-US-amerikanischen Literaturwissenschaftlerin Marianne Hirsch zurückzuführen. Auf den Artikel von Anastasiadis wird verwiesen, da er die verschiedenen Entwicklungsphasen des Begriffs (inklusive seiner Kritik) resümiert und mit anderen Theoremen kombiniert (z.B. der Traumtheorie von Caruth und dem *phantom*-Konzept von Abraham). Dergestalt formuliert er eine breite, literaturspezifische Interpretation der „transgenerationellen Übertragung des Traumas“.

14 „The phantom is, therefore, also a metapsychological fact. Consequently, what haunts are not the dead, but the gaps left within us by the secrets of others“ (Abraham 1994, 171).

[stellte fest, dass das Trauma, das sie seit der Pubertät in sich trug, nicht geheilt war, sondern plötzlich bei jeder Gelegenheit wie ein schlafender Vulkan aufbrauste, wenn über die Vergangenheit gesprochen wurde oder bloß wenn sich die Gelegenheit dazu bot, ihre stumme Wut an die Oberfläche bringend.]

Zielscheibe ihrer Wut wird der allen bekannte und ein luxuriöses und ausschweifendes Leben führende Drogenhändler Evryviadis, der seinen Sitz auf der Insel hat und den die Polizei, aufgrund mangelnder Beweise, nicht stellen kann. Nach dem Tod zweier Jugendlicher an einer Überdosis ist die Öffentlichkeit schockiert und der Ansicht, dass das ‚Übel‘ seinen Höhepunkt erreicht habe und dass es so nicht weitergehen könne. Myrsini fasst den Entschluss, den Verantwortlichen zu ermorden, um der Straflosigkeit ein Ende zu setzen und Gerechtigkeit herzustellen. Dabei findet die seit Jahren verdrängte, in ihrer Psyche aufgestaute negative Energie ein Ventil und somit auch ihr Leben einen Sinn. Jemand kommt ihr aber zuvor und vergiftet den Drogenhändler und seinen Kumpanen. Die Ermittlungen der Polizei bleiben ergebnislos. Auf den letzten Seiten des Romans beichtet der im Sterben liegende Michalis Myrsini, dass *er* die Morde begangen hat. Ob die Tat auf seinen (besonders ausgeprägten) Gerechtigkeitssinn zurückzuführen ist oder ob er dadurch nur seine Adoptivtochter – hinter deren heimlichen Plan er gekommen war – beschützen wollte, bleibt offen.

Der Roman, der, wie alle Werke von Themelis, den Leser*innen „ιστορική, πολιτική και πολιτισμική αυτογνωσία“ [historische, politische und kulturelle Selbsterkenntnis] (Maronitis 2012) bietet, wirft eine ganze Reihe von Fragen auf. Da ist die Frage nach der Alternative zwischen weltlicher, legaler oder göttlicher, sich auf das ungeschriebene, ethische Gesetz stützende Justiz – eine Problematik, die auch durch den häufigen Verweis auf Sophokles’ *Antigone*, der Lieblingstragödie von Myrsini, unterfüttert wird. Da ist auch die Frage nach dem um die Nächstenliebe zentrierten christlichen Glauben, in dem aber, laut Michalis, der Sinn für Gerechtigkeit und Bestrafung des Bösen zu kurz komme (T, 241–242). Und da ist schließlich die Frage nach den Grenzen der Selbstjustiz in einer westlichen Demokratie.

Die meisten dieser Fragen sind für verschiedene Aspekte der Opferthematik relevant, ich will jedoch auf die Bedeutung des Bürgerkriegs in der fiktional gestalteten Gegenwart fokussieren. In einem Text wie dem eben analysierten, der als ein historischer Roman anhebt, um als zeitgenössischer Kriminalroman zu enden (Glistras 2011) und somit eine Genreverschiebung durchläuft, ist auch der Inhalt einem essentiellen Wandel unterworfen. Die Opfer-Täter-Konstellation der Vergangenheit, die parteipolitisch konnotiert war, kann in der Gegenwart nicht aufrechterhalten werden. Es gibt natürlich auch in der Gegenwart Menschen, die anderen Schaden zufügen, allerdings wird diese Unterscheidung gegenwärtig von der ideologischen Lagerzugehörigkeit gelöst. Potenzielles Opfer kann jeder

sein – vor allem ‚fragile‘ Gruppen, wie z.B. Jugendliche oder Migrant*innen, wie an anderer Stelle angedeutet wird (T, 242). Täter*innen sind die profitsüchtigen, menschenverachtenden Mächtigen, die aufgrund der Unzulänglichkeit der demokratischen Institutionen unbehelligt agieren. Die älteren Generationen sollen ihren Opferstatus, der in der Vergangenheit wurzelt, überwinden und sich für die Machtlosen einsetzen. Dem Roman liegt so gelesen ein ethischer Imperativ zugrunde – etwas stärker didaktisch gefärbt, als es einem Teil der Literaturkritik lieb wäre (Papasprou 2011; Katsoularis 2010).

Der Autor selbst begründet den Transformationsprozess der einstigen Opfer psychologisch: Die postmemorialen Erschütterungen der Protagonistin motivieren eigentlich ihre Taten. Jedoch werden hier die Konzepte der transgenerationalen Traumatisierung und des Phantoms letztendlich ins Positive gewendet. Im Vordergrund stehen nicht die Symptome einer Neurose, oder die Suche der Vergangenheit, die zu einer festen „identification with the victim or witness of trauma“ (Hirsch 2001, 10) führen könnte – eine Haltung, die meines Erachtens die Gefahr in sich bergen würde, althergebrachte Dualismen wiederzubeleben. Der Blick des Autors ist vorwiegend auf die Zukunft gerichtet: Neben dem Leiden, das das beschwiegene Schicksal der Verlierer*innen des Bürgerkriegs der zweiten Generation verursacht, gibt es auch Werte, deren Übernahme und Anpassung im Kontext der neuen Epoche diese Generation zu sinnvollem und nützlichem Handeln innerhalb der zivilen Gesellschaft befähigt.

Wir haben gesehen, dass die zwei zuletzt analysierten Romane sich verschiedener Strategien bedienen, die auf eine Unterminierung der bis Ende der 1980er Jahre gültigen Opfernarrative hinauslaufen. Ihr gemeinsamer Nenner ist jedoch, dass sie sehr intensiv mit der Idee der ‚Generationen‘ operieren – eine Problematik, die ohnehin der Fluidität der jeweiligen Opfer-Täter-Konstellationen zuträglich ist. Ein vorgeformtes Opfernarrativ hat im Generationenkonzept – ungeachtet welcher Variante – keinen Platz. Sich auf die deutsche Gegenwartsliteratur beziehend bemerkt Sigrid Weigel:

[Die Herkunft] scheint der Versicherung eines subjektiven Ortes zu dienen und der Auseinandersetzung mit einer unheimlichen Erbschaft in der Geschichte, die ansonsten abstrakt bleibt und durch moralische Diskurse über Opfer und Täter verstellt ist. (2006, 92–93)

Diese These dürfte *mutatis mutandis* auch für die Bürgerkriegsliteratur gültig sein.

Es hat sich erwiesen, dass der neuen Bürgerkriegsliteratur ein breitgefächertes Repertoire von Konzepten zur Verfügung steht, um über lange Zeit wirkende Stereotype und damit einhergehende traditionelle Feindbilder in Frage zu stellen. Die bisher durchgeführte Bestandsaufnahme hat gezeigt, dass in die erste Gruppe – gebildet von Werken, die die althergebrachten Opfernarrative direkt problematisieren – vor allem spanische Romane fallen, während die griechischen

Korpustexte eine eher indirekt-allusive Entviktimisierung favorisieren. Die Frage, ob diese Tendenzen repräsentativ für das jeweilige Land sind, kann – aufgrund der hier untersuchten, notwendig schmalen Textbasis – noch nicht beantwortet werden. Die endgültige Bestätigung oder Widerlegung dieser Arbeitshypothese – sowie ein Urteil über die Gründe dieser potenziellen Differenz – muss sich auf ein umfangreicheres Textkorpus stützen und bildet auch bereits den Gegenstand einer in Arbeit befindlichen Monografie des Verfassers.

Literaturverzeichnis

- Abraham, Nicolas. „Notes on the Phantom: A Complement to Freud’s Metapsychology“. *The Shell and the Kernel*. Hg. Nicolas Abraham und Maria Torok. Chicago: University of Chicago Press, 1994. 171–176.
- Aguilar, Fernández Paloma. *Mnimi kai Lethe tou Ispanikou Emfyliou* [Der spanische Bürgerkrieg: Erinnerung und Lethe]. Herakleion: Panepistimiakes Ekdoseis Kritis, 2005.
- Alexandrou, Aris. *To Kivotio*. Athen: Kedros, 1974.
- Alexandrou, Aris. *Die Kiste*. Übers. von Gerhard Blümlein. München: Antje Kunstmann, 2001.
- Anastasiadis, Athanasios. „Trauma and Literature: Transgenerational Communication of Traumatic Experiences: Narrating the Past from a Postmemorial Position“. *JLT* 6.1 (2012): 1–24.
- Assmann, Aleida. „Vier Formen des Gedächtnisses“. *EWE* 13.2 (2002): 183–190.
- Assmann, Aleida. *Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur*. Wien: Picus, 2006.
- Assmann, Aleida. *Das neue Unbehagen in der Erinnerungsliteratur*. München: C. H. Beck, 2013.
- Assmann, Jan. *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C. H. Beck, 2002.
- Bernecker, Walther L., und Sören Brinkmann. *Kampf der Erinnerungen: Der Spanische Bürgerkrieg in Politik und Gesellschaft 1936–2010*. Heidelberg: Graswurzelrevolution, 2011.
- Bister, Daniela. *La construcción literaria de la víctima: Guerra Civil y franquismo en la novella castellana, catalana y vasca*. Frankfurt a. M.: Lang, 2014.
- Cercas, Javier. *Soldados de Salamina*. Barcelona: Tusquets, 2002 [2001].
- Cercas, Javier. *Soldaten von Salamis*. Übers. von Willi Zurbrüggen. Frankfurt a. M.: Fischer, 2017.
- Chatzivasilieiou, Vangelis. „O Emphylios Polemos kai ta stoiximata tou simera“ [Der Bürgerkrieg und die Herausforderungen der Gegenwart]. *To Vima*, 27. Februar 2011, <https://www.tovima.gr/2011/02/27/books-ideas/o-emfylios-polemos-kai-ta-stoiximata-toy-simera/> (7. Februar 2019).
- Danforth, Loring. „I syllogiki mnimi kai i kataskevi tautotiton sta erga tou Nicholas Gage“ [Das kollektive Gedächtnis und die Identitätskonstruktion in den Werken von Nicholas Gage]. *Mnimes kai Lethe tou ellinikou emfyliou poleμου* [Der griechische Bürgerkrieg: Erinnerung und Lethe]. Hg. Riki Van Boeschoten, Tasoula Vervenioti, Eftychia Voutyra, Vassilis Dalkavoukis und Konstantina Bada. Thessaloniki: Epikentro, 2008. 257–268.

- Erll, Astrid. *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen: Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler, 2005a.
- Erll, Astrid. „Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses“. *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft*. Hg. Astrid Erll und Ansgar Nünning. Berlin: De Gruyter, 2005b. 249–276.
- Fais, Michel. *Porphyra Gelia* [Purpurne Gelächter]. Athen: Patakis, 2010.
- Gage, Nicholas. *Eleni*. Übers. von Gisela Stege. Bern u.a.: Scherz, 1984 [1983].
- Glistras, Dimitris. „Symphonia ton Oneiron: Voutia stin sygxroni elliniki istoria“ [Die Symphonie der Träume: Eintauchen in die neuere griechische Geschichte]. *in2live*, 28. März 2011, <https://www.in2life.gr/culture/book/article/198558/symphonia-ton-oneiron-voytia-sthn-syghronh-ellhnikh-istoria.html> (7. Februar 2019).
- Gómez López-Quiñones, Antonio. *La Guerra persistente: Memoria, violencia y utopía: Representaciones contemporáneas de la Guerra Civil española*. Frankfurt a. M. und Madrid: Vervuert Iberoamericana, 2006.
- Graham, Helen. *Der Spanische Bürgerkrieg*. Übers. von Susanne Lenz. Leipzig: Reclam, 2008.
- Hirsch, Marianne. „Surviving Images: Holocaust Photographs and the Work of Postmemory“. *The Yale Journal of Criticism* 14.1 (2001): 5–37.
- Iatrides John O, und Linda Wrigley. Hg. *Greece at the Crossroads: The Civil War and Its Legacy*. University Park: The Pennsylvania State University Press, 1995.
- Jünke, Claudia. *Erinnerung – Mythos – Medialität: Der spanische Bürgerkrieg im aktuellen Roman und Spielfilm in Spanien*. Berlin: Erich Schmidt, 2012.
- Kalyvas, Stathis. „Einleitung“. *Mnimi kai Lethe tou Ispanikou Emfyliou* [Der spanische Bürgerkrieg: Erinnerung und Lethe]. Hg. Paloma Fernández Aguilar. Herakleion: Panepistimiakes Ekdoseis Kritis, 2005. XII–XVIII.
- Karpozilou, Marina. „Megalonontas stis paidoupoleis tis Freiderikis“ [In Königin Friederikes Kinderstädten aufgewachsen]. *www.news247.gr*, 9. Januar 2016, <https://www.news247.gr/weekend-edition/megalonontas-stis-paidoupoleis-tis-freiderikis-ta-antartoplikta-paidia-tis-megalis-miteras.6398918.html> (10. Oktober 2018).
- Katsoularis, K. B. „Symphonia ton Oneiron“. *Bookpress*, 23. November 2010, <https://www.bookpress.gr/kritikes/elliniki-pezograpfia/symphonia-oneiron> (8. Februar 2019).
- Kazantzakis, Nikos. *Oi aderfofades*. Athen: o.V. 1963.
- Kazantzakis, Nikos. *Brüdermörder*. Übers. von Chlodwig Plehn. München: dtv, 1969.
- Kremmydas, Georgios. *Oi anthrōpoi tis chountas meta ti diktatoria* [Die Leute der Junta nach der Diktatur]. Athen: Exandas, 1984.
- Lotman, Jurij M. *Die Struktur literarischer Texte*. München: Fink, 1972.
- Luengo, Ana. *La encrucijada de la memoria*. Berlin: edition tranvía, Verlag Walter Frey, 2012.
- Maronitis, Dimitris. „Gia ton Niko Themeli“ [Über Nikos Themelis]. *To Vima*, 22. April 2012, <https://www.tovima.gr/2012/04/22/opinions/gia-ton-niko-themeli/> (5. Februar 2019).
- Olick, Jeffrey K., Vered Vinitzky-Seroussi und Daniel Levy. Hg. *The Collective Memory Reader*. New York: Oxford University Press, 2011.
- Pangalos, Ioannis. „Turn innerhalb des Turns? Der ‚neue‘ Gedächtnisdiskurs und die Verarbeitung von traumatischer Vergangenheit in der zeitgenössischen Bürgerkriegsliteratur“. *Turns und kein Ende?* Hg. Elke-Sturm Trigonakis, Olga Laskaridou, Evi Petropoulou und Katerina Karakassi. Frankfurt a. M.: Lang, 2017. 377–390.
- Papasprou, Stavroula. „To phainomeno Themeli“ [Das Themelis-Phänomen]. *Kyriakatiki Eleftherotypia*, 28. August 2011, <http://www.enet.gr/?i=issue.el.home&date=28/08/2011&id=304800> (7. Februar 2019).

- Raftopoulos, Dimitris. *Emfylios kai logotechnia* [Bürgerkrieg und Literatur]. Athen: Patakis, 2012.
- Rivas, Manuel. *El lápiz del carpintero*. Madrid: Alfaguara, 1998.
- Rivas, Manuel. *Der Bleistift des Zimmermanns*. Übers. von Elke Wehr. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000.
- Sini, Petroula. „Epesate Thymata“ [Opfer seid ihr gefallen]. *Armoniki*, 17. November 2015, https://armonikh.blogspot.com/2015/11/blog-post_17.html (2. April 2019).
- Themelis, Nikos. *I Symphonia ton Oneiron* [Die Symphonie der Träume]. Athen: Metaichmio, 2010.
- Theodosopoulou, M. „To apololos provato“ [Das verlorene Schaf]. *Eleftherotypia*, 19. März 2011, <http://www.enet.gr/?i=issue.el.home&date=19/03/2011&id=260167> (3. Februar 2019).
- Tsirkas, Stratis. *Akyvernites Politeies*. Athen: Kedros, 1960–1965.
- Tsirkas, Stratis. *Steuerlose Städte*. Übers. von Gerhard Blümlein. Berlin: Romiosini, 2015.
- Valtinis, Thanassis. *Der Marsch der Neun*. Übers. von Johannes Weissert. Berlin: LCB-Editionen, 1976.
- Van Boeschoten, Riki, Tasoula Vervenioti, Eftychia Voutyra, Vassilis Dalkavoukis und Konstantina Bada. Hg. *Mnimes kai Lethe tou ellinikou emfyliou poleμου* [Der griechische Bürgerkrieg: Erinnerung und Lethe]. Thessaloniki: Epikentro, 2008.
- Weigel, Sigrid. *Genea-Logik: Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften*. München: Fink, 2006.